

Die Beratung mit Künstlern und Schriftstellern am 23. und 26. 3. in Berlin, wo die Verwirklichung der Beschlüsse des VI. Parteitag auf dem Gebiet von Kunst und Literatur behandelt wurde, legte großes Gewicht auf den Beitrag der Kunst und der ästhetischen Erziehung zur sozialistischen gebildeten Nation und zur Formung allseitig entwickelter sozialistischer Persönlichkeiten.

Der vorliegende Beitrag will einige Gedanken zu diesem Problem zu entwickeln versuchen. Unsere sozialistische Schule hat die verantwortungsvolle Aufgabe zu lösen, daß die traditionellen „musischen Fächer“ nicht nur den Geschmack und die ästhetischen Ideale der heranwachsenden Generation bilden, sondern auch mit literarisch-künstlerischen wie mit literarisch-wissenschaftlichen Mitteln die ganze Persönlichkeit formen.

Dies aber verlangt von uns Wissenschaftlern an der Philosophischen Fakultät, die Lehrausbildung so zu organisieren, daß der pädagogische Nachwuchs die kulturell-künstlerischen Grundaufgaben beim umfassenden Aufbau des Sozialismus kennenlernt und sich das Wissen aneignet, das ihn befähigt, diese Aufgaben im Leben tatkräftig lösen zu helfen.

In den bisherigen Beiträgen der „Universitätszeitung“, die sich mit literatur-

P. Hacks' „Die Sorgen und die Macht“ ging es z. B. um so prinzipielle Fragen wie die Frage nach dem ästhetischen Ideal, nach der Typischen, nach der künstlerischen Gestaltung der Perspektive, nach dem Verhältnis von Inhalt und Form.

Ohne bestimmte theoretische verallgemeinernde Grundlage ist letztlich kein wissenschaftliches Denken möglich. Dies zeigt sich übrigens auch bei den wissenschaftlichen Untersuchungen Prof. H. Meyers selbst, denen ebenfalls immanent ein System allgemeiner ästhetischer Anschauungen zugrunde liegt, das in einem späteren Beitrag an Hand seiner neuesten in Westdeutschland erschienenen Publikationen untersucht werden soll.

Im vorliegenden Zusammenhang geht es um die Frage, ob die künftigen ästhetischen Maßstäbe unserer Deutsch- und Musiklehrer wie unserer Kunsterzieher auf der wissenschaftlichen Weltanschauung der Arbeiterklasse beruhen werden oder nicht. Es geht darum, daß sie ihre künftige spezielle pädagogische Tätigkeit im Gesamtsammenhang der Kulturrevolution besser begreifen und sich darüber klar sind, daß es prinzipielle kulturpolitische, kunsttheoretische und künstlerisch-praktische Fragen gibt, die nicht nur in einer Kunstgattung – etwa der Literatur – sondern in allen Kunstgattungen stehen.

# Meine ersten Eindrücke von der Schriftstellerkonferenz

Von Gerhard Mathow

Ich hatte Gelegenheit, als Gast an der zentralen Delegiertenkonferenz des deutschen Schriftstellerverbandes teilzunehmen. Aus allen Diskussionsbeiträgen war zu spüren, der sozialistische Realismus ist die einzige Schaffensmethode der Schriftsteller, aber jetzt müssen wir darum ringen, wie sie noch erfolgreicher angewandt werden kann, damit wirklich literarische Werke entstehen, die die ganze Vielfalt unseres Lebens beim umfassenden Aufbau des Sozialismus widerspiegeln.

In diesem Zusammenhang muß der Diskussionsbeitrag von Anna Seghers genannt werden, in dem sie in literarischer Form die Gesetzmäßigkeit des sozialistischen Realismus hervorhob.

Ich möchte hier keine grundsätzlichen Schlußfolgerungen dieser Konferenz für die Literaturinstitute ziehen. Genosse Rönisch von den Germanisten war auf dieser Konferenz vertreten, und es wäre gut, wenn er einige Gedanken dazu schreiben würde. Als ein Vertreter der Germanisten aus Rostock sprach, stellte ich mir die Frage, wie sich wohl unsere Literaturwissenschaftler auf diese Konferenz vorbereitet haben? Die wichtigste Schlußfolgerung, die ich zunächst ziehen möchte, ist die: Wir sollten alle weiteren Diskussionen um die grundsätzlichen Fragen der Maßstäbe an konkreten Werken diskutieren. Die Delegiertenkonferenz hat drei Analysen zum gegenwärtigen Stand unserer Literatur vorgelegt. Da findet sich so manches Werk, das bei uns noch keine Rolle gespielt hat. Weitere Werke, die uns aufhorchen lassen, sind angekündigt, so beispielsweise Strittmatters „Ole Bienskapf“. Nehmen wir all diese Werke und führen auch in den Spalten unserer Universitätszeitung die grundsätzlichen Diskussionen zur Nationalliteratur weiter.

Ein für mich sehr interessantes und wichtiges Problem hat Fritz Selbmann in seinem Beitrag angeschnitten. Es ging ihm um die Kontinuität in unseren Werken. Im Mittelpunkt stand der Gedanke, den uns der Grundriß vermittelt: wir können unsere gegenwärtigen Aufgaben nur richtig lösen, wenn wir die Vergangenheit kennen. Selbmann



Teilansicht des Präsidiums während der Schriftstellerkonferenz. Von links: Anna Seghers, Prof. Kurt Hager, Paul Wiens.

## Der VI. Parteitag und die „musischen Fächer“

Von Dr. habil. Erhard John

wissenschaftlichen Lehrmeinungen und ästhetischen Anschauungen Prof. Hans Hacks befaßten, wurde vorwiegend der literaturwissenschaftlich-theoretische Aspekt dieser Meinungen aufgezeigt. Aber es geht natürlich nicht nur um individuelle literaturwissenschaftliche Lehrmeinungen. Es geht um die Wirkung einer Lehrerpersönlichkeit und um die Organisation von Lehre und Erziehung in einem Institut, das für die Lehrerbildung in unserer Philosophischen Fakultät unwiderruflich bedeutsam ist.

Natürlich kann und soll dies nicht die Bedeutung der spezialwissenschaftlichen Untersuchungen in den speziellen Kunstgattungen auch nur im geringsten herabsetzen. Diese werden auf marxistisch-leninistischer Grundlage ihrerseits eine Einheit der literatur- (musik- und kunst-) geschichtlichen und literatur- (musik- und kunst-)theoretischen Ausbildung sein; bei der etwa folgende Gesichtspunkte beachtet werden sollten:

In der literaturgeschichtlichen Ausbildung wird es notwendig sein, die Kräfte darauf zu konzentrieren, umfassende und tiefe Kenntnisse von jenen Literaturepochen zu vermitteln, deren humanistische Traditionen zum allgemeinen geistigen Besitz der gebildeten Nation gemacht werden sollen. Dies gilt vor allem für die klassischen bürgerlichen Traditionen.

Ein zweiter Schwerpunkt wird die Behandlung der sozialistischen Gegenwartsliteratur sein, d. h. jener Literatur, die die bereits genannten Aufgaben der sozialistischen Kulturrevolution erfüllt. Gerade sie muß der zukünftige Lehrer kennen und lieben. Eine der großartigsten Leistungen unserer progressiven bürgerlichen Kunsttheorie war es, daß sie die junge bürgerliche Literatur gegen alle herkömmlichen feudal-klassizistischen Maßstäbe verteidigte; neue, sich aus den neuen Erscheinungen des Lebens ergebende ästhetische Maßstäbe in der Auseinandersetzung mit der alten feudalen Ideologie begründete und dadurch einer bürgerlichen Nationalliteratur Bahn brach, die eine klassische Höhe zu erreichen vermochte.

Die Forderung des VI. Parteitages an die Kunst- und Literaturwissenschaftler, sich entschieden unserer sozialistisch-realistischen Kunst zuzuwenden, aktiv das Neue in ihr zu fördern und entschiedene Ablehnung der imperialistischen Dekadenz zurückzuschlagen, ist so auch in den Erfahrungen unserer nationalen Kulturentwicklung begründet.

Deshalb sollte auch die literaturtheoretische und -kritische Ausbildung gemeinsam mit der marxistisch-leninistischen Ästhetik bei unseren Lehrern und Studenten vor allem die Fähigkeit entwickeln, sachkundig die neuen, sich aus der Entwicklung unserer sozialistischen Wirklichkeit ergebenden ästhetischen Maßstäbe herauszubilden und bei der Analyse konkreter Kunstwerke anzuwenden. Nur so ist es möglich zu zeigen, wie im sozialistisch-realistischen künstlerischen Schaffen einerseits Traditionen schöpferisch angeeignet werden, andererseits sich neue Formen entwickeln, neue Gattungsgesetzmäßigkeiten sichtbar werden usw.

Sie muß auch mit objektiven Kriterien begründet, weshalb wir bestimmte Dichterpersönlichkeiten – etwa Brecht und Hebbel – als bedeutende Künstler einschätzen. Dies ist um so berechtigter, als sich in letzter Zeit innerhalb wie außerhalb unserer Universität bestimmte Tendenzen zeigten, Künstler, die berechtigt kritisiert wurden, weil sie inhaltlich und formal dekadenten Strömungen Tribut zollten, oder sich kleinbürgerlich-snobistisch zu den Zielen der sozialistischen Kulturrevolution verhielten, „Talent“ zu bescheinigen – ohne eigentlich richtig zu begründen und zu beweisen, wie sich dieses Talent äußere (bei P. Hacks, G. Kühnert u. a.).

Die künftige pädagogische Intelligenz unserer sozialistischen Schule muß aber wissen, worin ein solches Talent wirklich besteht. Weiterhin kann man nicht daran vorbeigehen, daß ein wirkliches Talent nicht nur eine Gabe, sondern eine gesellschaftliche Verpflichtung ist; daß es verlöschen kann, wenn sich der Künstler vom Leben und vom Volk trennt. Ohne ein solches Wissen und entsprechende Urteilsfähigkeiten werden die künftigen Lehrer in den „musischen Fächern“ weder sachkundig jene kulturell-künstlerischen Mittel auswählen, mit denen sie die sozialistische Erziehung der jungen Generation unterstützen sollen, noch können sie beginnen, wirkliche Talente, denen sie ja als erste begegnen, sachkundig und liebevoll zu fördern.

## Probe für die Arbeiterfestspiele

VI. Akademisches Konzert

Im VI. und letzten Anrechtskonzert des Studienjahres 1962/63 stellte das Akademische Orchester die Verbindung zwischen den Veranstaltungen zum 10. Jahrestag und dem im Juni in Cottbus stattfindenden Arbeiterfestspielen her, zu denen das Orchester delegiert wird.

Zu Beginn stand die Voraufführung der mit Spannung erwarteten Sinfonia giocosa des Leipziger Komponisten und Kunstpreisträgers Fritz Geißler auf dem Programm. Zugleich Lehrer für Musiktheorie und Komposition an der Universität und der Musikhochschule und Vorsitzender des Komponistenverbandes im Bezirk, gehört Fritz Geißler (geb. 1921) zur jüngeren Komponistengeneration unserer DDR.

Er machte in den letzten Jahren durch eindrucksvolle Werke von sich reden, so durch die Kantate zur 550-Jahr-Feier der Universität „Wissen ist Macht“, durch Lieder, Chöre, eine Oper, eine Sinfonie zur 1000-Jahr-Feier der Stadt Wurzen, die sinfonische Dichtung „Abenteuer des braven Soldaten Schwejk“ nach Szenen aus Haseks bekanntem Roman u. a. Das neueste Werk (giocosa – ital. scherzhaft, launig) entstand im Auftrag des FDGB-Betriebsvorstandes und unter Eindrücken, die der Komponist in Produktionsbetrieben selbst gewann. Dabei verdient der bei uns noch längst nicht alltägliche Vorsatz, ein Werk speziell für Kultur- und fortgeschrittene Laienorchester zu schreiben, höchste Anerkennung. Entscheidend bei diesem Vorhaben ist das Einhalten bestimmter Grenzen hinsichtlich der technischen Spielbarkeit, der Überschaubarkeit in der formalen Gliederung sowie in der Besetzung. Das Ergebnis sprach deutlich von den gegenwärtig noch vorhandenen Problemen.

Dem Komponisten widerstrebt es, eine unverbindliche Spielmusik zu schreiben, wie sie aus der Jugendbewegung der zwanziger Jahre heraus entstand und im folgenden Jahrzehnt aus Gründen der politischen Verwässerung der künstlerischen Aussage in den Laiengruppen kultiviert wurde. Bei ihm ist das Spielerische, die Freude am Musikantischen – der Lebensfreude zuversichtlicher Menschen Ausdruck gebend – einer allgemeinen programmatischen Idee immanent. Mit seiner Konzeption greift Geißler bewußt und aktiv ein in die geistigen Auseinandersetzungen unserer unmittelbaren Gegenwart. Wie das tägliche Ringen um höhere Normenerfüllung, um Aufhebung von Rückständen, der ständig und unerbittlich sich vollziehende Kampf um die Planerfüllung kein gemütlicher Spaziergang auf ebener Straße durch sonnige Wiesen und Felder ist, so gibt es auch für Geißler kein Schwelgen in „schönen Melodien“. In der Sinfonia knüpft er, inhaltlich neu gestaltend, bewußt an traditionelle Formen an: im ersten Satz an die Sinfonienform, nach einer gleichsam heiteren Einführung in die Schönheit unseres Lebens (L. Thema) kommt er sehr bald zu einer dramatischen Steigerung, gebieterisch die Forderung des Tages verkündend. Da gibt es Probleme und Widersprüche, die nicht mehr mit durchsichtigen klassischen Harmonien ausdrückbar sind.

Hefige dissonante Klangballungen, wie sie in der spätklassischen Musik demokratischer Tendenz, durch ihre politisch-ideologische Grundlage bestimmt, nämlich der Ohnmacht vor nicht überschaubaren und gesellschaftlich von einzelnen nicht zu bewältigenden Ereignissen, ausgeprägt wurden, zeigen trotziges Aufbegehren – allerdings in völlig anderem Sinnzusammenhang: vermöge unserer wissenschaftlichen Einsicht in die Zusammenhänge von Natur und Gesellschaft sind wir in der Lage, die Widerstände zu überwinden und die Entwicklung zum Nutzen des Menschen voranzutreiben. Harmonisch sei die Grundhaltung des sozialistischen Menschen (musikalisch ausgedrückt mit den Mitteln einer einheitlichen, wenn auch stark erweiterten Tonalität), der Schwierigkeiten planvoll überwindet. Die Sinfonienform – in ihrer Durchführung von jeder das Feld betätigter Auseinandersetzungen des Individuums mit seiner Umwelt – ist auch hier geeignet, mittels verstärkter und differenzierter Klanggestaltung die Kämpfe und schließlich Jubel und Freude des Menschen über die vollbrachte Tat zu verdeutlichen.

Wie es für den sozialistischen Menschen (und darin liegt der tiefere Sinn unseres Lebens) keine nur heiter-beschauliche oder nur fröhliche Freizeit geben kann, sondern mit solchen Stunden abgelöst die Auseinandersetzung mit geistigen Problemen des Faches und des Lebens überhaupt im Interesse der eigenen und der gemeinschaftlichen Entwicklung erneut einsetzt, ebenso kommt für Geißler auch in den Mittelstücken nicht die Schilderung nur heiterer oder nur fröhlicher Stimmungen in Betracht. Auch hier erhält die ständige Auseinandersetzung mit der Umwelt musikalische Gestalt. Bei der formalen Gliederung verwendet der Komponist in beiden Sätzen die klassische dreiteilige „A-B-A-Form“ mit ihrem für das Einprägen und das Verständnis der Musik besonders wichtigen Grundprinzip der Wiederholung von Themen und Formteilen. Inhaltlich werden Stimmungsbereiche von Heiter-Scherzhaften bis zur launischen Groteske umrissen durch die Übernahme ausdrucksstarker Mittel, wie sie etwa Gustav Mahler oder Hanns Eisler entwickelten und verwendeten. Wie im ersten Satz, der Sinfonia (dort ist es die Verarbeitung sinnenfreudig-heitlicher Motive im Stil des österreichischen Ländlers), so greift der Komponist auch hier auf musikalische Gestaltungselemente des Schalkhaften und Grotesken zurück, die er bereits für die treffliche Gestaltung des Schwejk erarbeitet hatte.

Durch das stärker in Erscheinung tretende Prinzip der Wiederholung schafft die freie Rondoform des letzten Satzes Gelassenheit zur Vertiefung auch modern gestalterischer Themen (bei Neuschöpfungen sind hier dennoch und immer Hörgewohnheiten und das Prinzip der Pädagogik, in einem nicht zu engen Rahmen zu wahren). Diese Form ist günstig für das Erarbeiten neuer Ausdrucksbereiche. Ein plastisches, temperamentvolles Thema eröffnet den

Satz und tritt, jeweils nach kontrastreichen Zwischenspielen, mehrmals auf. Mit prächtigem Trompetenklang wird der Satz etwas vorantastend aber dennoch wirksam zu Ende geführt, dem Optimismus und der Siegeszuversicht des sich ständig mühen und auf seine Erfolge stolzen Menschen der sozialistischen Gesellschaft Ausdruck verleihend.

Im ganzen ein gelungenes Werk, das in Konzeption und Gestaltung sehr viele positive Züge enthält, die weiterzuentwickeln auf jeden Fall lohnt. Trotzdem erschien uns in der Aussageneutralität der Themen noch nicht das ganze Können des Komponisten erschöpft. Besonders wertvoll war uns der Nachweis – Fritz Geißler wurde u. a. durch die kleinen Sinfonien für Laienorchester J. P. Tallmanns angeregt –, daß es auch in kleineren sinfonischen Werken möglich ist, Themen aus dem gegenwärtigen gesellschaftlichen Leben zu gestalten und in ihrer Entwicklung umfassend musikalisch zu realisieren. Freilich mußte eine solche Konzeption wie die vorliegende zu technischen Schwierigkeiten führen, hier vor allem im Streichersatz, die von dem Spieltechnisch unter unseren Laienorchestern auf hohem Niveau stehenden Akademischen Orchester an diesem Abend nur unbefriedigend gemeistert werden konnten. Das ist auf eine viel zu kurze Probenvorbereitung, vor allem aber auf die Tatsache zurückzuführen, daß dem Komponisten keine Gelegenheit gegeben wurde, um entsprechend schwierige Stellen in den letzten Proben noch zu ändern. Bis zur Aufführung in Cottbus sind jedenfalls noch einige Proben nötig. In den beiden folgenden Werken des Abends, dem Klavierkonzert Nr. 2, op. 44 von Peter Tschaikowski und der 6. Sinfonie, D-Dur, op. 68 von Antonin Dvorak, zeigte sich das Orchester nicht auf gewohnter Höhe. Das dürfte auf die Überlastung der Musiker in den letzten Wochen und auf die damit verbundenen unzureichenden Proben zurückzuführen sein.

Obwohl die Wiedergabe ausdrucksmäßig vertieft schien, und der Dirigent, Horst Förster, Details sehr gut herausarbeitete, blieben im Zusammenspiel und stellenweise in der Intonation Wünsche offen. Das Orchester bewies bereits besseres Können. Der in seiner Bescheidenheit sympathische Solist des Abends, Prof. Werner Richter, imponierte durch brillantes Spiel und kräftige Akzente. Sein verinnerlichtes Wesen, in Verbindung mit eigenwillig weichem Anschlag und einem allerdings zu reichlichen Pedalgebrauch lassen ihn nicht ganz der Gefahr einer zu starken Romantisierung in der Auffassung des Soloparts entgehen. Der vor allem durch zahlreiche Rundfunkaufnahmen bekannte Leipziger Pianist wurde vom zahlreich erschienenen Publikum begeistert gefeiert und zu zwei Zugaben herausgefordert.

Helmut Richter